



Diskutieren, wie die Versöhnung gelingen kann (von links): Arne Burchartz, Jonathan Berggötz, Hilke Lorenz, Mechthild Schroeter-Rupieper (auf der Leinwand), Manfred Lucha und Andrea Weyrauch.

Foto: Holm Wolschendorf

Seit rund zwei Jahren arbeiten ehemalige Verschickungskinder das Leid auf, das sie erfahren haben. Nun gab es dazu im Ludwigsburger Scala ein Symposium mit einem prominenten Gast aus der Politik.

Lehren aus der Vergangenheit

LUDWIGSBURG

VON STEPHANIE NAGEL

Im Herbst ist es zwei Jahre her, dass die Aufarbeitung der Kinderverschickungen Fahrt aufgenommen hat. Zahlreiche der Millionen Kinder, die in der Nachkriegszeit teils ohne medizinischen Grund zur Erholung in Heime geschickt wurden, kämpfen bis heute mit belastenden Erinnerungen. Trotz einiger Schritte vorwärts ist der Weg für die Betroffenen noch ein weiter, wie sich am Wochenende bei einem Symposium in Ludwigsburg gezeigt hat. Während das Programm und die Workshops am ersten Tag ehemaligen Verschickungskindern vorbehalten waren, konnten den zweiten Tag auch andere Interessierte vor Ort im Scala oder online mitverfolgen. Zum Abschluss gab es eine Podiumsdiskussion, die die Journalistin und Historikerin Hilke Lorenz moderierte.

Im Zentrum stand die Frage, wie die Aufarbeitung und die Versöhnung zwischen den Betroffenen und den damals beteiligten Institutionen gelingen können. „Für mich war relativ schnell klar, dass wir Verantwortung übernehmen müssen“, beschrieb der

baden-württembergische Sozialminister Manfred Lucha, warum das Land im Vergleich zu anderen zügig reagiert und als erstes finanzielle Mittel bereitgestellt hatte, um die Arbeit zu unterstützen. Neben den Ergebnissen der bereits erfolgten Aufarbeitung der Heimerziehung im Land habe ihn dafür auch seine jahrzehntelange Arbeit in der Sozialpsychiatrie sensibilisiert. Der Minister räumte ein, dass die Pandemie viele Kräfte gebunden hat. Nun gelte es, bei der Aufarbeitung systematisch wieder anzuknüpfen. Er kämpfe bei Haushaltsverhandlungen weiterhin um jeden Euro: „Ich werde alles dafür tun, die Mittel zur Verfügung zu stellen.“

Etwas länger als Lucha hat nach eigenen Angaben der Bad Dürreheimer Bürgermeister Jonathan Berggötz überlegt, wie er mit dem Thema umgehen soll. Doch inzwischen hat er sich bei den Erwachsenen entschuldigt, die als Kinder in seine Stadt verschickt wurden: „Es ist mir ganz arg, dass Menschen in Bad Dürreheim seelisches Leid erleiden mussten.“ Wie viele Podiumsteilnehmer hob auch er hervor, dass man weiter aus der Vergangenheit lernen müsse. Mit anderen Betreuungsg-



Das Thema des Tages

Kinderverschickungen Symposium soll die Aufarbeitung fördern

• Podiumsdiskussion

Die Teilnehmer, darunter Landessozialminister Manfred Lucha, tauschen sich über Wege der Versöhnung und nötige finanzielle Unterstützung aus.

• Interview

Warum sich die Aufarbeitung auf die Nachkriegszeit fokussiert und was bei der Kinderlandverschickung anders war, erklärt die Aspergerin Andrea Weyrauch im Gespräch.

schlüsseln als einer Erzieherin auf 50 Kinder und Eltern-Kind-Kuren habe sich bereits etwas getan.

Aus der Sicht des Kinder- und Jugendpsychotherapeuten Arne Burchartz kann es Betroffenen helfen, wenn ihr Leid wie in Bad Dürreheim nachträglich anerkannt wird und die Politik stellvertretend Verantwortung übernimmt. Auch den Trägern der Heime riet er zu einer öffentlichen Anerkennung „ohne Wenn und Aber“. Zudem sollten sie Akteure wie Erzieherinnen von damals benennen und aufklärende Initiativen unterstützen. Die Argumentation, dass man das Gute gewollt, aber das Böse erreicht habe, ließ er nicht gelten. Denn schon damals, so Burchartz, hätte man es aus pädagogischer Sicht besser wissen können. So habe man den Kindern etwa ihre Kuschtierchen weggenommen oder eine Verabschiedung von den Eltern verhindert: „Den Kindern wurde jede Möglichkeit genommen, mit dem Trennungsschmerz fertigzuwerden.“ Neben Wut hätten die Verschickten auch Angst und Hilflosigkeit empfunden.

„Ich werde alles dafür tun, die Mittel zur Verfügung zu stellen.“

Manfred Lucha
Sozialminister

Mechthild Schroeter-Rupieper, die in Gelsenkirchen ein Institut für Familientrauerbegleitung leitet, erinnerte sich daran, wie sehr sie sich nach ihrer Verschickung eine Entschuldigung von ihrer Mutter gewünscht hätte. Mit ihrer Arbeit will sie auch dafür Sorge tragen, dass die Bedürfnisse von Kindern gehört werden. So sei heute zwar die Pädagogik eine andere, aber etwa die Betreuung von unter Dreijährigen vor allem aus wirtschaftlicher Sicht erforderlich und für die wenigsten Kinder wertvoll. Ein angesichts dieser Parallelen verwunderter Manfred Lucha wollte die

Debatte zu Verschickungen nicht mit der regulären Kinderbetreuung vermischt sehen: „Da sträuben sich bei mir viele Haare.“

Traumaexperte Arne Burchartz warb dennoch dafür, auf allen pädagogischen Feldern für optimale Ausbildung und Bedingungen zu sorgen. Bei der Aufarbeitung der Verschickungen hält er es für wichtig, den Verantwortlichen nicht nur mit einer Vorwurfshaltung zu begegnen, die eine Verteidigung provoziert, sondern auf

Augenhöhe und mit Respekt vor der Position des anderen.

Die Aspergerin Andrea Weyrauch, die an der Diskussion als Betroffene und als Vertreterin des Vereins Aufarbeitung Kinderverschickungen Baden-Württemberg teilnahm, fasste gegen Ende zusammen: „Wir werden gesehen, sonst wären wir heute nicht hier. Aber wir stehen noch ganz am Anfang.“ Sie betonte, dass die ehrenamtliche Energie begrenzt ist und für die weitere Aufarbeitung Forschungsgelder vom Bund nötig sind. Für eine flächendeckende Untersuchung der Ereignisse wünscht sie sich zudem Expertise aus dem Landesarchiv und dass Träger an ihrer eigenen Aufarbeitung auch Betroffene beteiligen.

VEREIN

Info und Kontakt

Weitere Informationen zur Arbeit des Vereins Aufarbeitung Kinderverschickungen Baden-Württemberg gibt es unter www.verschickungsheime-bw.de. Betroffene können über mail@verschickungsheime-bw.de Kontakt aufnehmen.

Motivation und Folgen von Verschickungen in Kriegs- und Nachkriegszeit

Worin sich die beim Symposium thematisierten Kinderverschickungen von früheren unterschieden, erklärt die Vorstandsvorsitzende des Vereins Aufarbeitung Kinderverschickungen Baden-Württemberg, Andrea Weyrauch, im Gespräch mit der LKZ.

Warum geht es bei der Aufarbeitung explizit um Verschickungen in der Nachkriegszeit?

ANDREA WEYRAUCH: Wir fangen bei unserer eigenen Betroffenheit an, so hat sich die Initiative auch gegründet. In unseren individuellen Biografien sind wir alle von der Kinderverschickung und Kinderkurerholung nach dem Krieg betroffen. Wir haben nun auch die ersten Auswertungen der über 4500 Fragebögen, die bei der Bundesinitiative Verschickungskinder eingegangen sind. Der Schwer-

punkt dieser Verschickten liegt deutlich bei den Geburtsjahrgängen 1951 bis 1970. Zudem wollen wir uns das Thema gesamtgesellschaftlich im Kontext der Bundesrepublik anschauen.

Worin unterschieden sie sich von den Kinderlandverschickungen zur Zeit des Zweiten Weltkriegs?

Die Kinderlandverschickung im Zweiten Weltkrieg war zumindest in der Kommunikation nach außen dazu da, die Kinder vor Bomben zu retten und aufs Land in Sicherheit zu bringen. Der politische Hintergrund war aber auch der Bindungsabbruch zu den Eltern, die Entfremdung und die Chance, die Indoktrinierung nach der nationalsozialistischen Ideologie in einem geschützten Rahmen. Nach dem Zweiten Weltkrieg war das vordergründige Ziel die Gesundheit der Kinder. Die

Nachkriegsgeneration sollte wieder aufgepäppelt werden, Tuberkulose war etwa ein Thema. Auf der einen Seite gab es die Kinderanatorien und Kinderkliniken, die diese Gesundheit wirklich zum Ziel hatten, auf der anderen Seite aber auch all die Kindererholungsheime und privaten Heime, die im Nachkriegsdeutschland entstehen konnten. Bei diesen wissen wir inzwischen, dass das vorrangig eine wichtige Einnahmequelle für einen ganzen Ort war. Für die Verschickung in Kindererholungsheime brauchte es auch keine medizinische Indikation, da reichte die Überschrift „Das Kind braucht Erholung“, was immer das bedeuten mochte.

Was waren Gemeinsamkeiten?

In beiden Fällen kamen die Kinder weg von ihrer Familie. Bei unseren Kinderkurverschickungen

gehe ich aber davon aus, dass die Entfremdung nicht das Ziel, sondern die Folge war. Man muss schon nach der ursprünglichen Zielsetzung unterscheiden: Während des Zweiten Weltkriegs war die versteckte Agenda die Entfremdung und die Indoktrinierung. Bei unseren Kinderverschickungen gilt es, die politische Agenda erst noch zu erforschen.

Was antworten Sie Menschen, die an ihre Verschickung keine negativen Erinnerungen und daher wenig Verständnis für das Anliegen Ihres Vereins haben?

Wenn sich bei uns im Verein Menschen melden, die positive Erlebnisse hatten, nehmen wir das in unser Zeitzeugenarchiv auf. Auch bei der Bundesinitiative fließen solche Fragebögen in die Forschung ein. Da machen wir keinen Unterschied und sind offen

für alle. Bei unserem anderen Strang, der Selbsthilfe, sieht es anders aus. Wenn sich da jemand mit ganz tollen Erfahrungen meldet und dennoch in Selbsthilfe gehen will, überprüfen wir schon noch einmal die Motivation. Denn bei der Selbsthilfe finden sich Menschen zusammen, die unter der Kinderverschickung gelitten haben. Der geschützte Raum soll dazu da sein, sich nicht rechtfertigen zu müssen. Wenn jemand mit guten Erinnerungen aber erforschen möchte, ob da noch mehr war, ist er willkommen.

Fragen von
Stephanie Nagel



Archivfoto: Holm Wolschendorf